

MAG Corona-Berichte

Fortsetzung von Seite 19

eigenen Augen und färbt das „Objekt“ je nach dem eigenen Weltbild, der eigenen Haltung und Erfahrung, den eigenen Kriterien von „wichtig“ und „unwichtig“ ein.

Sich das bewusst zu machen, bedeutet nicht, für subjektive Beliebigkeit in der Berichterstattung zu plädieren. Es bedeutet vielmehr, gegenüber den Leserinnen und Lesern den Ansatz der Recherche, deren Motiv und Ziel sowie die Kriterien der Bewertung so transparent wie möglich zu machen. Dann wird es ihnen vielleicht auch leichter fallen, eine Darstellung zu akzeptieren, die ihrer eigenen Wahrnehmung – also dem, was sie bisher „für wahr genommen“ haben – nicht entspricht.

Ein besonders umstrittenes Thema in der Pandemie war und ist die Rolle der Virologie. Da lautet die Kritik zum einen, dass mehr oder weniger blinder Glaube an die medizinische Expertise gegenüber sozialen, menschenrechtlichen und auch ökonomischen Gesichtspunkten zumindest am Anfang ein ungutes Übergewicht gehabt habe.

Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen: Im Moment der ausbrechenden Krise haben sowohl die Politik als auch Medien sich an die vermeintlich objektiven Erkenntnisse und Ratschläge von Virologinnen und Virologen geklammert. Das führte seitens der Politik zu übermäßigen Einschränkungen, etwa undifferenzierten Demonstrationsverboten – die zum Glück von einer unabhängigen Justiz schnell korrigiert worden sind. Aber aufmerksam zu bleiben für die Gefahr, dass aus der Krise die dauerhafte Einschränkung von Freiheitsrechten entsteht (etwa beim Datenschutz) – das gehört in der Tat zu den Aufgaben sowohl der Zivilgesellschaft als auch der Medien.

Es gab und gibt allerdings noch einen zweiten Kritikpunkt: die Auswahl der zitierten Virologen und Virologinnen. So meldete sich jüngst bei einer Veranstaltung eine Frau und sagte, in den etablierten Medien habe sie nur „falsche“ Darstellungen gehört und gelesen, während andere Sichtweisen (die „richtigen“?) nicht zur Geltung gekommen seien. Nun ist die Erkenntnis nicht mehr neu, dass

es auch in den Naturwissenschaften nicht einfach „richtige“ und „falsche“ Einschätzungen gibt, schon gar nicht in Bezug auf ein neu aufgetauchtes Virus. Einer Redaktion bleibt nichts anderes übrig, als die Vielzahl der Meinungen nach bestem Wissen und Gewissen zu vergleichen, ihre Plausibilität und Seriosität einzuordnen und dann eine Auswahl zu treffen.

Das geschieht jeden Tag bei jedem Thema. Und wer seit dem Frühjahr die Arbeit der FR-Wissenschaftskollegin Pamela Dörhöfer verfolgt hat, konnte und kann beobachten, mit welchem Engagement und welcher Gewissenhaftigkeit sie die tägliche Auswahl getroffen hat.

Auch hier gilt: Natürlich kann jemand der Meinung sein, dass diese Virologin oder jener Mediziner auch noch einen Platz in der Zeitung verdient gehabt hätte. Aber können wir uns wirklich nicht darauf verständigen, dass es dabei um unterschiedliche Einschätzungen geht und nicht um die Unterdrückung von Meinungen, die nicht „regierungsnah“ genug sind? Ist es etwa nicht legitim, dass die FR zwar einen radikalen Kritiker der Corona-Restriktionen wie Bernd Hontschik ausführlich zu Wort kommen ließ, aber andere, die auf ihren Blogs den Leuten von der großen Corona-Verschwörung erzählten, nicht?

Wie schon erwähnt: All dies bedeutet nicht, den Journalismus von jeder Mitverantwortung für die schwierige Beziehung zu Teilen seines Publikums freizusprechen. Es gibt eine Reihe von Fragen, denen wir Medien uns tatsächlich stellen müssen, und zwar stärker als bisher auch im Gespräch mit unseren Leserinnen und Lesern:

– Ist die Beziehung zwischen Berichterstattenden und den „Gegenständen“ ihrer Berichterstattung – etwa Politikerinnen oder mächtigen Interessenvertretern – nicht wirklich manchmal zu eng? Besteht die Gefahr, dass das regelmäßige Geben und Nehmen (zum Beispiel im Zusammenhang mit Exklusiv-Informationen) zu ungueter Vertraulichkeit und gemeinsamen Denkmustern führt? Könnte es sein, dass das auf Kosten der notwen-

Einer Redaktion bleibt nichts anderes übrig, als die Vielzahl der Meinungen nach bestem Wissen und Gewissen zu vergleichen und dann eine Auswahl zu treffen.

digen Distanz zu gehen droht? Mindert es womöglich die Aufmerksamkeit für Meinungen beziehungsweise Akteurinnen und Akteure, die im etablierten Politikbetrieb (noch) nicht ernst genommen werden?

– Sind wir uns immer der Tatsache bewusst, dass wir nicht die reine Wahrheit kennen, sondern nur das Bild, das wir uns bei allem Bemühen um Wahrhaftigkeit von ihr machen? Und machen wir das den Leserinnen und Lesern ausreichend deutlich?

– Passen wir ausreichend auf, in der Konkurrenz um Auflagen, Klicks und Aufmerksamkeit nicht in Methoden des Boulevard zu verfallen, also etwa in übertriebenen Sensationalismus, übermäßige Personalisierung komplexer Themen oder unzulässige Vereinfachung?

– Gelingt es uns bei allem Anspruch trotzdem, die Balance zwischen Komplexität und guter Verständlichkeit zu wahren in der Art, wie wir berichten?

– Schließlich auch: Wie entkommen wir dem Spannungsverhältnis zwischen der privatwirtschaftlichen Organisation von (Print-)Medien und ihrer gesellschaftlichen Aufgabe als unabhängiger Kontrollinstanz? Sind betriebswirtschaftliche Notwendigkeiten, also letztlich Sparzwänge, die irgendwann auf Kosten der Qualität gehen müssen, wirklich das letzte Wort?

Dieser Text, so hieß es am Anfang, ist ein Angebot. Ein Angebot, über die hier angerissenen Fragen eine offene Debatte zu führen – allerdings weder im Vorwurfs- noch im Verschwörungston, sondern in der gegenseitigen Anerkennung des wichtigsten Wunsches, den Medien mit ihren Nutzerinnen und Nutzern teilen sollten: Dass wir in dieser Gesellschaft zu einem Meinungsaustausch (zurück)finden, der auf der Wertschätzung unterschiedlicher Auffassungen und Sichtweisen gründet. Und nicht im hasserfüllten Austausch von „Wahrheiten“ unter Ausschluss des eigenen Irrtums.

Wenn Sie sich daran beteiligen möchten, schreiben Sie an bronski@fr.de. Wir freuen uns auf Ihre Beiträge.

